

# Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. beim 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.  
—: Fernsprecher Nr. 324. —:

Gratisbeilagen:  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirtsch. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Lotterielisten — Anzeigebil.

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., in Reklameteil 40 Pf., Schriftzügen und Nachsetzungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verlagsfähigkeit. Schluß der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags.  
—: Geschäftsstelle: Deigrube 9. —:

Nr. 55.

Sonnabend den 6. März 1915.

41. Jahrg.

## Englands Stellung gegen die Neutralen. — Ein Fliegerangriff auf die Pulverfabrik in Rottweil. — Deutsche Fortschritte bei Arras und im Oberessaf. Hartnäckige Kämpfe bei Grodno und Prasnyz. — In den Karpathen scheiterten die russischen Versuche, die Verbündeten aufzuhalten.

### Die auflärende Wirkung des amerikanisch-deutschen Notenwechsels.

Die Neutralen erkennen jetzt, wer an der völkerrichtsrechtlichen Art der Kriegsführung zur See schuld ist. Das Verdienst dieser Aufklärung gebührt der Note vom 16. Februar, mit der die deutsche Regierung den amerikanischen Protest gegen den von uns angekündigten Krieg der Unterseeboote gegen den Handelsverkehr in den englischen Gewässern beantwortet hatte. In der Note war höflich in der Form, scharf in der Sache, nachgewiesen worden, daß wir durch die fortgesetzten englischen Verletzungen des Seerechts zu Gegenmaßnahmen genötigt sind, bei denen nicht immer die schuldige Rücksicht auf die Rechte des neutralen Handels genommen werden kann, gleichzeitig wies die Note darauf hin, daß, wenn es der amerikanischen Regierung gelinge, England zur Beachtung der Londoner Seerechtsdeklaration zu veranlassen, auch die deutsche Regierung bereit sei, Folgerungen aus dieser neuen Lage zu ziehen. Die Vorschläge, die die Regierung des Präsidenten Wilson hierauf in Berlin und London gemacht hat, lassen erkennen, daß nunmehr nach amerikanischer Ansicht England der Hauptschuldige ist. Denn die Vorschläge der amerikanischen Note vom 22. Februar beruhen auf der Voraussetzung, daß der berechtigete Erlaß der englischen Admiralität, wonach englische Handelsschiffe deutsche Unterseeboote durch Seegen neutraler Flaggen zu täuschen suchen sollen, zurückgezogen wird.

Der Streit dreht sich im übrigen hauptsächlich um die Zuführung von Lebensmitteln aus neutralen Ländern an Kriegsführende. In Übereinstimmung mit der Londoner Deklaration schlagen die Vereinigten Staaten vor, daß Lebensmittel nur als Kontorbande gelten sollen, wenn sie für das Meer und die Regierung eines kriegsführenden Landes bestimmt sind, nicht aber, wenn sie an die Zivilbevölkerung verteilt werden. Die deutsche Regierung ist hiermit einverstanden und hat selbst in ihrer Note vom 16. Februar vorge schlagen, daß amerikanische Agenturen für die ausschließliche Verwendung solcher Zufuhren für die Zivilbevölkerung überwachend sollen? Was tun England und Frankreich? Im selben Augenblick, da die Vereinigten Staaten nach einem Ausweg zu Gunsten des legitimen neutralen Handels suchen, kündigen sie an, daß Waren jeder Art künftig von der Einfuhr nach Deutschland abgelehnt werden sollen. Dabei fahren die Asquiths und Bonhousen noch fort, über deutsche Seeräuberei zu klagen und ihre eigenen barbarischen Maßnahmen als Präzedenzfälle hinzustellen.

Aber nicht nur den zum größten Teil anglophilen Amerikanern, sondern auch anderen neutralen Staaten geht nunmehr ein Licht über die Wirkbräuche der englischen Gewalt Herrschaft zur See auf. Das „Allgemeine Handelsablaß“ in Amsterdam spricht es klipp und klar aus, daß der Ugrund für die willkürlichen Schädigungen des neutralen Handels in den einseitigen Änderungen der Londoner Seerechtsdeklaration durch die englischen Befehle liegt, (Erlaßung von Lebensmitteln als absolute Kontorbande, Flottenbefehl zum Mißbrauch neutraler Flaggen, Aufhebung der sog. Freiliste usw.), und daß ohne diese Völkerrichtsbrüche wahrscheinlich die ganze Sache anders gelaufen wäre. Gegenüber dieser

Aufklärung der Neutralen, die durch die entschiedene und kluge Behandlung des amerikanischen Protestes gegen den deutschen Unterseebootskrieg in den Noten des Reichsanzlers bewirkt worden ist, treten alle Einzelheiten des deutsch-amerikanischen Notenwechsels weit zurück. In der Sache wird nichts geändert, England und Frankreich werden die billigen amerikanischen Vorschläge ablehnen, der Unterseebootskrieg wird weiter gehen. Aber auch jene Wirkung, daß England als der wahre Urheber der widerrechtlichen Leiden des neutralen Handels erscheint, wird bleiben.

### Zur Kriegslage. Die Kämpfe an der Westfront.

Von Klamborn abgelesen, wo die gesamte Front vom Meer, ab bis an die französische Grenze der Champagne, bis hin zum Rhein, bis hin zum Meer, die Gegen um Arras sehr unruhig gewesen. Die strategische Wichtigkeit dieser Punkte erklärt dies hinreichend. Bei Arras kämpften auf gegenüberlicher Seite Engländer und Franzosen, der deutsche Verlust auf der Westfront ist unbedeutend, der Stadt ist diesmal die französische Gräben getroffen zu haben. Sie wurden in einer Breite von 1600 Metern genommen und mit ihnen fielen 8 Offiziere, 558 Franzosen, 7 Maschinengewehre und 6 kleinere Geschütze in die Hände der Sieger. Rüderrückversuche des Feindes scheiterten.

Auch in der Champagne wurden erneute französische Angriffe abgewiesen, ebenso mißlangten feindliche Vorstöße in den Argonnen. Trotz unbeherrschter Vorstöße, die die Franzosen durch ihre sehr kräftigen Angriffe in der Champagne erzielen, hätten die Deutschen, wie das „Echo de Paris“ mitteilt, ihre sehr vorteilhaften Stellungen um Reims zu behaupten vermocht. Es ist zunächst auch nicht damit zu rechnen, Reims aus dem Feuerbereich der deutschen Artillerie zu rücken. Seit Wochenbeginn waren erneut über 0 Granaten auf Reims gefallen. In ganzen feien weit über 1000 Säuer der Stadt durch die immerwährenden Artilleriekämpfe zerstört worden. Das Blatt legt hinzu, daß die französische Offensiv in der Champagne große Kräfte werden würde, da man für diese Stöße große englische Verstärkungen erwartete.

#### Die Kämpfe an der schweizerischen Grenze.

Die „Frankfurter Zeitung“ bringt einen längeren Bericht, aus dem hervorgeht, daß die französische Armee Kanonen 10 Meter von der Schweizer Grenze entfernt aufgestellt hat. Der Punkt, an dem die Kanonen aufstellung gefunden haben, befindet sich in dem Dreieck, dessen Spitzen gebildet werden durch die Dreifachen Wetterhäuser (deutsch), Weisloch (französisch) und Bernese Alpen (schweizerisch). Anfang Februar hatten die Franzosen zwischen den Dreifachen Wetterhäusern und Weisloch, 10 Meter von der Schweizer Grenze entfernt, eine Batterie aufgestellt. Als die Deutschen vom rechten Ufer des Vars aus sie unter Feuer nahmen, soll es vorgekommen sein, daß deutsche Geschütze auf Schweizer Gebiet einschlugen. Wenn die Franzosen in unmittelbarer Nähe der Schweizer Grenze eine Batterie bereit aufstellen, daß sie von den Deutschen nur dann wirksam unter Feuer genommen werden kann, wenn sie sich der Möglichkeit annehmen, daß die deutschen Geschütze auf dem daneben und dahinter liegenden Schweizer Gebiet niedergehen, so liegt auf der Hand, daß der eigentliche Urheber einer möglichen Neutralitätsverletzung beim Kommando auf französischer Seite zu suchen ist.

#### In den Vogesen uniere Ostfront behauptet.

Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Zürich: Den Kaiserlichen Blättern wird über die Kämpfe im Oberessaf berichtet: Auf der ganzen Vogelesfront von Pfetterhausen bis St. Dis und darüber hinaus haben sich in der letzten Zeit die militärischen Unternehmungen entwickelt. Heftig sind besonders die Kämpfe im Unteressaf und in der Gegend von Salzen. Die Franzosen sind hier bis an die französische Grenze aus der Schlucht zurückgedrängt. Die

deutschen Erfolge konnten trotz starker Angriffe der Franzosen behauptet werden.

#### Ein Fliegerangriff auf die Pulverfabrik in Rottweil.

Stuttgart, 4. März. Eine Bekanntmachung des stellvertretenden Generalkommandos besagt: Ein feindlicher Flieger ist gestern über Rottweil erschienen und hat drei Bomben auf die Pulverfabrik geworfen. Der dadurch entstandene Schaden ist gering und hat den Betrieb der Fabrik in keiner Weise gestört. Weitere Angriffe des Fliegers sind durch das Schutzkommando verhindert worden.

#### Aus dem Kampfbereich der Iser.

Der Artilleriekampf an der Iserfront ist, wie die Neuens von der „Zag“ aus Düren sagen, in den letzten Tagen erheblich stärker geworden. Die vorteilhaftesten Stellen der Verbündeten schießen bei Dirmuiden, die unglücklichsten bei Neuport zu liegen. Trotz aller Anstrengungen der Verbündeten in den letzten Wochen sei es aber nicht gelungen, den südlichen Teil der Front zwischen Dirmuiden und Ipern vorwärtszubringen.

#### Warum es bei unseren Feinden nicht vorwärts geht.

Der militärische Sachverständige der „Times“ kommt in einer Betrachtung über die Operationen im Westen während des Februars zu folgendem Schluß: Diejenigen, welche meinen, daß die Bundesgenossen im Westen mehr hätten ausrichten sollen, müssen erwägen, daß der Zustand des Bodens sehr ungünstig war, daß die Stärke der deutschen Armee, die uns gegenübersteht, tatsächlich nicht geändert hat, daß nur ein deutsches Armeekorps nach der östlichen Front geschickt wurde, und daß man auch die Fragen der Verstärkungen der Bundesgenossen und der Munition in Betracht ziehen muß. Wir können uns darauf verlassen, daß die gegenseitige Aktion der Alliierten im Osten und Westen die Aufmerksamkeit der Generale Joffre und French fortwährend beschäftigt, und daß es nicht an Energie oder Entschlossenheit fehlen wird, wenn die Stunde für den allgemeinen Vormarsch kommt.

### Die Kämpfe im Osten.

Ein charakteristisches Beispiel für die heutige Kriegsführung liegt darin, daß der Schwerpunkt der Kämpfe sich immer weiter von dem Mittelpunkt der Kampffront entfernt und auf die äußersten Flügel der ganzen Stellung hinausgeht. Solange die Hauptstellung beider Gegner nur von Warschau bis an den Dunaieck reicht, fanden die heftigsten Kämpfe vor Warschau und am Dunaieck, also auf den beiden äußersten Flügeln statt. Sobald aber die Front sich weiter ausdehnte, ist es auch an diesen beiden Stellen voll geworden, und der Schwerpunkt der Kämpfe hat sich weiter hinausgeschoben bis dahin, wo jetzt die äußersten Flügel stehen: bis Suwalki und Nordpolen im Norden und bis in die Karpathen und nach Ungarn im Süden. Zunächst trugen hier die Kämpfe die Form von Umfassungskämpfen. Heute kann man aber auch hier kaum mehr von Umfassungskämpfen sprechen, sondern die Schlacht ist sowohl im Norden wie auch im Süden wieder eine Frontalschlacht geworden. Die überlegene Strategie ist im Osten bisher noch stets auf die Seite der Verbündeten gemein. So auch hier, wo sie wieder den Rücken der neuen Schwäche des Kampfes bilanziert. Aber es soll nicht verkannt werden, daß die Russen es verdienen haben, sich sehr schnell der neuen, durch das Vorgehen der Verbündeten geschaffenen Lage anzupassen. So ist die Offensive der Verbündeten, wenigstens zum Teil, zum Stehen gekommen und das heutige Schlachtenbild zeigt an beiden Flügeln ein hartes Ringen geschlossener Fronten, das allerdings noch nicht zu einem Stellungskampf geworden ist, wie von Warschau bis zum Dunaieck, in dem aber auch heute schon Schützengräben und Frontangriffe die anschließende Rolle spielen.

#### Die Schlacht bei Grodno.

Der „Echo“ läßt sich aus Warschau melden: Die Schlacht bei Grodno hält in erbitterter Weise an. Die Deutschen setzen ihre Angriffe auf Ostfront mit überreichlichen Motorcharakteren fort. Schwere Verluste überziehen den Kriegsschauplatz und erwidern die Kämpfe. Der Rhein ist unruhig. Die Deutschen haben große Kräfte zusammengezogen, um die russische Front zwischen Grodno und Mlawa zu

















# Landwirtschaftliche und Handelszeitung

Wöchentliche Gratis-Beilage zum „Merseburger Correspondent“

Nr. 10

Sonnabend, den 6. März.

1915

## Das Ende der Futtermittelnot

Der Chemiker Dr. Hans Friedenthal-Nikolassee hielt im Verwaltungsgebäude des Bundes der Landwirte zu Berlin einen Vortrag über seine Erfindung, aus Stroh, Mehl, Brot und Futterkrüden für Vieh herzustellen. Unter den Zuhörern befanden sich viele Abgeordnete, die den Aufsehen erregenden Ausführungen mit Interesse folgten und dem dringenden Wunsche Ausdruck gaben, im öffentlichen Interesse die Erfindung mit möglichster Beschleunigung in die Praxis umzusetzen, da hierdurch auch jetzt im Kriege die Volksernährung und die Erhaltung des Viehstandes sichergestellt würde. Der Vortragende führte etwa folgendes aus:

In Zeiten der Not und bei Belagerungen hat man von jeher versucht, mit aller Art Pflanzensstoffen, den hungrigen Magen zu füllen. Sägespäne, Stroh und Strohmehl, Baumrinde und anderes mehr wurden dem Brote beigemischt. Der Nährwert dieser Stoffe in der benutzten Art ist so gering, daß durch den Zusatz die Ausnutzung der wirklichen Nährmittel behindert wird. Vor vier Jahren sagte Verfasser, daß der einzige Grund, warum nicht alle Pflanzenteile der menschlichen Ernährung dienstbar gemacht werden konnten, die Verpackung der Pflanzenzellen in Zellulosehäute ist. Werden diese zerrissen, kann alles, was wächst, dem Menschen und den Tieren als Kraftquelle dienen, man muß nur sehen, daß der Zellinhalt zugänglich wird. Der Verfasser arbeitete ein Verfahren aus, welches gestattet, aller Art Pflanzenteile so fein zu mahlen, daß selbst Säuglinge in der Flasche das Produkt trinken und, wie sorgsamste Versuche bewiesen haben, auch vorzüglich ausnutzen. Darmtränke und Fiebernde können nach dem neuen Verfahren reichlich ernährt werden. Fütterungsversuche an Schweinen ergaben, daß diese Tiere ebenso wie der Mensch mit feingeriebenen Pflanzensubstanzen sich ernähren lassen. Strohpuber erwies sich sogar als ausgezeichnetes Futtermittel für Schweine. Das außerordentlich feine Strohmehl läßt sich

durch Kochen mit Wasser und Zugabe von Salz und etwas Butter, eventuell etwas Pflanzenextrakt oder Fleischextrakt, in eine wohlschmeckende Suppe verwandeln, welche alles enthält, was der Mensch zur Ernährung braucht. Mit Kriegsmehl verbacken liefert Hafersirohmehl ein vorzügliches, gut nährendes und gutschmeckendes Gebäck. Viel leichter

Futterbeschaffenheit durch Backen des feingemahlten Produktes erreicht wird.

Die Technik des allerfeinsten Mahlens von Stroh und Abfallstoffen erfordert einige Kenntnisse, welche unschwer gelehrt werden können, ohne deren Mitteilung aber nur Mißerfolge erreicht werden. Es müßte eventl. eine Austunftsstelle geschaffen werden, welche



Dr. Hans Friedenthal

noch für Menschennahrung ist die Verwertung von Spreu, Stroh und anderem Abfall pflanzlicher Herkunft in gut nährendes Viehfutter. Wie wissenschaftliche Feststellungen lehren, enthält Stroh ebensoviele Nährstoffe und Stärkewert als etwa Kartoffeln, Hafer und Gerstenstroh bedeutend mehr. Die wichtigsten Salze sind in bedeutender Menge im Stroh enthalten. Schweine, Pferde und Hühner können in der neuen Form mit Stroh ernährt werden, wenn die geeignete

jedem Landwirt ermöglichen soll, die Mahlungen an Ort und Stelle mit den üblichen Mühlen vorzunehmen. Weiten Transport vertrauen diese billigen Produkte nicht, höchstens Wassertransport. Daher empfiehlt sich die Herstellung des Strohmehls an Ort und Stelle, was auch unschwer durchführbar ist. Der Preis des Zentners Abfallstoff wird sich durch das Feinmahlen um etwa 1 M. erhöhen. Im großen wird das Mahlen allerdings bedeutend billiger und vielleicht 50 Pf.



für den Zentner betragen. Rechnen wir den Zentner Stroh mit 1,20—2 M. und das Mahlen mit 1 M., so kostet 1 Zentner Strohmehl-puder etwas mehr als 3 M., im kleinen herge-gestellt, — gegenüber einem Haferpreis von etwa 13 M. Daß so kostbares Material, wie jetzt das Stroh geworden ist, nicht als Streu mehr auf den Düngerhaufen kommen darf, leuchtet ein. Wir brauchen Suppen, Brot für Menschen und Futter für Pferde, Schweine und auch für Hühner. Welche Be-deutung die Ausnutzung aller pflanzlichen Abfallstoffe für Nahrung von Mensch und Vieh auch über die Kriegszeit hinaus behal-ten wird, sollte jedem Verständigen einleuch-ten. Die Grundstücke werden erhöhten Wert behalten auch in Zukunft, und unsere Feinde werden mit Schreden sehen: Deutschland läßt sich nicht aushungern!

### Gärtnerische Ratschläge.

Von Obergärtner Wilhelm Pannert,  
Dresden.

Nicht für die großstädtische Hausfrau kommt meine kleine Abhandlung in Frage — oder doch nur für die wenigen, die sich bis-her ein Stück Gartenland gepachtet hatten, das sie für die Kinder oder auch zu eigener Erholung nach ihrem Belieben bestellten. — Ich rede mehr für die Hausfrau, welche in der Klein- und Mittelstadt ein Gärtchen hiel-ten, das sie zu einem kleinen, zierlichen Schmuckstücken herzurichten verstanden. Da-mit muß es in diesem ersten Kriegsjahr für die deutsche Frau aus sein! Ihr ganzes Be-streben gehe darauf hin, unter sachgemäher Ausnutzung auch des kleinsten Stückchens Erde etwas zur Ernährung beizutragen. Ich möchte, damit dies auch wirklich von einem Erfolge begleitet ist, als erstes auf die Be-stellung zum Gemüsebau hinweisen!

Ein nicht zu tiefes Umgraben der bisher zu Zierzwecken benutzten Erde unverzüglich sobald der Frost einigermaßen aus der Erde ist, wäre Bedingung. Dabei hüte man sich vor dem allzu tiefen Umgraben, da sonst die Säure dem Boden entzogen wird und kein Gedeihen einer Frucht möglich ist! Auf das umgegrabene und sauber geharkte Land sei dann, nachdem es eine Woche ungefähr ge-legen hat, eine gleichmäßige Schicht Dünger — am besten Kuh- und wenig Schweindünger gebracht, die wieder unterzugraben ist. Zu-vor sind alle Quäcken beim ersten Umgraben zu entfernen gewesen. Ist das Land so vor-bereitet, und der Frost heraus, dann beginne man mit der Bestellung eines Teiles, auf welchen man Mohrrüben gedacht hat. Der Samen ist mit feinem Sand zu untermischen und in die ungefähre ein Zentimeter tief auf-gerissene Erdrille zu streuen, die dann von beiden Seiten zugepöckelt wird und mit dem Fuß ein wenig festzutreten ist. Das andere Land lasse man zur Frühlingsbestellung brach liegen. Es muß dann kurz zuvor noch einmal umgegraben und sauber geharkt sein. Diese wiederholte Pflege nennt man „rajoh-len“. Sie ist eins der wichtigsten Erforder-nisse, um dem Boden das nur irgend Mög-liche abzurufen. Dort, wo etwa schon — im Fleckchen Gemüsegarten — Blumen-

Wirsing- oder Weißkohl zuvor angepflanzt war, grabe man nicht um. Es ist zu beach-ten, daß im ersten Lenz die jungen, aus den stehen gebliebenen Strünken gewachsenen Sprossen ein ausgezeichnet zartes und wohl-schmeckendes Gemüse geben, das nach Art von Spinat oder Grünkohl zuzubereiten ist.

Hat man nur sehr wenig Land zur Ver-fügung, kann man die alten Kohlstauden auch vorsichtig herausheben, auf ein leeres, kleines Gartenbeet sehr eng nebeneinander einsetzen und sie bei hartem Frost überdecken, was ent-weder mit alten Lumpen oder Stroh zu ge-schehen hat. Die Hausfrau kann auf diese Weise bereits im März oder doch bestimmt April gutes, frisches Gemüse haben, was namentlich im kommenden Frühjahr sehr wertvoll sein wird. In Anbetracht des Um-standes, daß uns bisher namentlich Italien, Malta, Südfrankreich und Holland sehr reich-lich mit Frühkartoffeln überschüttet hat, die jetzt natürlich ausbleiben müssen, ist beson-ders dem Anbau von Frühkartoffeln hier-mit das Wort gesprochen. Die Aufzucht des Bodens zur Aufnahme der Knollenfrüchte, die in Zukunft unsere hauptsächlichste Er-nährung ausmachen werden, geschieht wie bereits gesagt. Nur eignet sich zum Anbau der Frühkartoffel spediger Ziegen-, Schaf- und Pferdedünger noch besser als der Kuh-dünger dazu. Eine leichte Überstreuung mit etwa 40 Prozent Kalk, die einzuhaben ist, gewährleistet gutes Gedeihen der Kartoffel. Es sei bemerkt, daß damit recht bald zu be-ginnen ist, weil sich Kalk schwer löst und etwa erst in zwei Monaten zur völligen Krafthergabe zu kommen pflegt.

Zur Ausaat von Frühkartoffeln eignen sich meiner langjährigen Erfahrung nach be-sonders die „frühe Rosenkartoffel“, die weiß und rosa zu haben ist, die „Kaiserkrone“, die leider nur ein wenig glasig beim Kochen bleibt, die „Frühe Lübbenauer“ und „Paul-sens Juli“, die sehr ergiebig, aber nicht sehr groß zu wachsen pflegt.

Es ist ratsam, möglichst ungefümt mit der Besorgung der Kartoffelausaat zu be-ginnen. In flachen Körben oder Kisten in Torfmull geschüttet, wobei jede schlecht er-scheinende, der großen Anstodungsgefahr wegen auszufortieren ist, halten sie sich gut. Ein leichtes Ankeimen ist für das schnelle Ein-wachsen in dem Mutterboden später Bedin-gung! Gut ist es, wenn im Frühjahr, nach-dem sich die ersten Keime im Lande zeigen, eine Koppdüngung der Kartoffeln mit schwefelsaurem Ammoniak vorgenommen wird. Es muß dabei Regen vermieden wer-den. Ein schnelles Unterharken dieses letz-ten Düngers ist notwendig.

Was aber soll die Hausfrau nun noch weiter an Gemüsen anbauen? — Zu Spinat rate ich nicht. Er braucht viel Land. Jede Gärtnerin wird wissen, mit welchem Erfas-sen sie inne werden mußte, wie viel nur zu einem reichlichen Gericht geschnitten wer-den mußte. — Möhren, Bohnen, Erbsen und alle Kohlsorten sind am richtigsten. Blumen-kohl erfordert gute Kenntnisse. Wer sie nicht besitzt, lasse lieber die Hand davon. Schließ-lich ist Blumenkohl auch mehr oder weniger ein sogenanntes Schlemmergemüse. — Die An-lage von Gurken ist ja erst nach dem voraus-

sichtlich letzten Frost zu bewirken. Dazu sind aufgehäufte, mit — aus dem Klosett ent-nommenen Dünger — angefüllte Beete, ähn-lich denen der Spargelbeete, erforderlich. Der Abstand der zu legenden Gurkenkerne muß mindestens 6 bis 8 Zentimeter betragen. Wird enger gelegt, muß später der Keim oder die junge Pflanze entfernt werden. Sie kann noch anderweit eingesetzt werden. — Bei den jungen Gurken passe man auf, daß kein Frost kommt. Ein Zudecken der Beete, wenn das Thermometer sich dem Gefrier-punkt nähert, wird darum geraten.

Allerhand Suppengrün ist natürlich längst von der Hausfrau selbst vorgefehen. Sie vergesse auch die Zwiebel und das Schnitt-lausch ja nicht. — So vorbereitet, führt auch sie mit Emsigkeit und Mut ihren Krieg, der just so notwendig ist, wie der da draußen, wo sie mit Blut und Menschenleben gewal-tig fäen! —

### Koksverwendung: Jauchetorf- erzeugung.

Mitteilungen der Rohmaterialstelle des Land-wirtschaftsministeriums.

Die Unterbindung des Handels der neu-tralen Länder durch die englische Flotte hat zur Folge, daß wertvolle, aus dem Auslande stammende Rohstoffe an deren Verwendung unsere Landwirte zur Hebung der Erträge seit Jahren gewöhnt sind, für die kommende Frühjahrsbestellung gar nicht oder nur in sehr beschränkter Menge zur Verfügung stehen. Zu diesen Rohstoffen gehört der Stickstoffdünger. Zum Wohle des Vaterlan-des hat daher jeder Landwirt die Pflicht, an einer möglichen Steigerung der einhei-mischen Stickstoffdünger-Erzeugung mitzuhe-len und den in der Landwirtschaft selbst vor-handenen organischen Stickstoffdünger mög-lichst zweckmäßig zu verwenden.

Im Inlande wird Stickstoffdünger in Form des Ammoniaks gewonnen als Neben-erzeugnis der Kokereien. Da aber infolge der Einberufung der Arbeiter zum Heeres-dienst und infolge der Unterbindung des Überseehandels die Hauptverbraucher des Koks, die Hochöfen, nicht voll in Betrieb sind, fällt mit dem Sinken des Koksverbrau-ches auch die Koksproduktion und damit die Herstellung von Stickstoffdünger. Um ihren Rückgang nach Möglichkeit zu beschränken, muß in ganzen deutschen Vaterlande mit Nachdruck dahin gewirkt werden, daß an Stelle von Rohlen Koks in allen Feuerungen verwendet werde. Hierzu kann in erheb-lichem Umfange auch die Landwirtschaft bei-tragen, indem in allen Feuerungen, die ganz oder teilweise mit Koks geheizt werden kön-nen, in den Brennereien, Stärke- und Zucker-fabriken, Kartoffelstrocknungs-Anlagen, in Futterdämpfen, Lokomotiven jeder Art, Küchenherden und Zimmeröfen, soviel als möglich die Rohle durch Koks ersetzt wird. Die geringen, mit dem Übergange zum Koks-brand verbundenen Unbequemlichkeiten muß jeder Landwirt auf sich nehmen, der sich nicht dem Vorwurf aussetzen will, bewußt eine schwere Verantwortung für den Rückgang der Ernte in 1915 auf sich zu laden.

Auf Anregung des landwirtschaftlichen Ministeriums hat der Leiter der technischen Abteilung des Vereins zur Förderung der Moorkultur, Herr Arland, in einer landwirtschaftlichen Brennerei und an sonstigen Feuerungen die Möglichkeit, Koks zu verbrennen, erprobt. Hierbei hat sich gezeigt, daß in allen Feuerungsanlagen, die mit Kofen versehen sind, Zechenkofen und Gastkofen in Mischung mit Schwarzkohlen und mit Braunkohlenbricketts sehr gut verwendet werden kann; der Koks ist für diesen Zweck zu nutzgroßen Stücken zu zerkleinern.

Bei Dampfkesselanlagen mit schwachem Zug durch niedrige Schornsteine oder längere wagerechte Rauchkanäle kann die Dampfleistung bei der Kofsfeuerung allein oder als Ersatz zu anderen Brennstoffen durch Anordnung eines einfachen Dampfgebläses unter dem Kof, das jeder Schlosser herzustellen weiß, wesentlich erhöht werden.

Bei Dampfkesseln mit gutem Zug und geeigneten Kofstäben von 4 bis 6 Millimeter Luftspalten ist unter Umständen Gastkof allein zu verfeuern, für Schmelzkof, der schwer anbrennt, muß dagegen stets ein Grundfeuer von Steinkohlen oder Braunkohlen vorhanden sein, auf dem mit Koks weiter gefeuert werden kann.

Durch die angestellten Versuche ist ermittelt worden, daß sich bei Kesselanlagen die Kofen pro 100 Kilogramm Betriebsstoff bei der Verfeuerung von Steinkohlen oder Braunkohlenbricketts mit Zusatz von einem Drittel Gastkof ziemlich gleich hoch wie bei Steinkohlenfeuerung stellen, bei einem Zusatz von  $\frac{1}{2}$  Gastkof sich um etwa 4 bis 5 Prozent erhöhen würden. Bei Zusatz von einem Drittel Schmelzkof würden sich die Dampfkofen um etwa 5 bis 6 Prozent, und bei einem solchen von  $\frac{1}{2}$  Schmelzkof um etwa 10 bis 12 Prozent steigern. Hierbei sind die in der Versuchsanlage festgesetzten Preise für die Brennstoffe zugrunde gelegt, die sich für Gastkof um 10 Prozent und für Schmelzkof sogar um 25 Prozent höher stellen als die Steinkohlenpreise, und zwar in allen Fällen einschließlich Ausfuhr, als frei Kesselhaus gerechnet.

Bei der großen Bedeutung der Frage muß trotz der entstehenden, nicht wesentlich höheren Kofen die Verwendung von Koks überall dort stattfinden, wo es nach der Beschaffenheit der Feuerungsanlagen irgend möglich ist.

Wesentlich leichter kann die zweite vaterländische Pflicht erfüllt werden: den in der Landwirtschaft selbst vorhandenen organischen Stickstoffmünger zweckmäßig zu verwenden. Die seit Jahren übliche und von allen Landwirtschaftslehrern nachdrücklich empfohlene Stickstoff-Kopfdüngung kann in diesem Frühjahr den Getreidesaaten nur dann gegeben werden, wenn die Jauche in unverdünnter Form, also unter Fernhaltung des Regenwassers, hierfür verwertet wird. Da die Kopfdüngung in verhältnismäßig schwachen Gaben verabfolgt wird, die aber möglichst gleichmäßig zu verteilen sind, diese Verteilung aber in flüssiger Form undurchführbar ist, muß die Jauche mit Torfmull vermischelt werden, der in beliebigen Mengen leicht beschaffelt werden kann. Die bisher übliche Verteilung der

Jauche in flüssiger Form über Wiesen und Äcker muß im Jahre 1915 unbedingt unterbleiben. Die Jauche darf nur für die Beschaffung von Brotgetreide Verwertung finden.

Auf Anregung des landwirtschaftlichen Ministeriums sind praktische Versuche gemacht worden, die ergeben haben, daß bei inniger Vermischung von 5 Zentner Jauche mit 1 Zentner Torfmull durch Hin- und Herschaufeln eine Masse entsteht, die feinkrümelig genug ist, um mit der Hand in gleichmäßiger Verteilung auf die Getreidefelder ausgestreut zu werden. Die Mischung wird am besten in dichten Kastenwagen lose auf das Feld gefahren und unter Verwendung von Körben oder anderen größeren offenen Gefäßen ausgestreut. Säcke sind für diesen Zweck ungeeignet. Die Mischung enthält in 6 Zentnern 1,25 Pfund leichtlöslichen Stickstoffes, also in einem Zentner rund 0,20 Pfund. Will man die übliche Gabe von 50 Pfund Salpeter auf den Morgen, enthaltend 8 Pfund Stickstoff, ersetzen, so müssen 40 Zentner der Torfmulljauchemischung ausgestreut werden.

Der zu 6 Zentner Mischung gebrauchte Zentner Torf kostet frei Hof durchschnittlich 1,30 M., 1 Zentner der Mischung also rund 22 Pf. und einschließlich des Mischens, Ausfahrens und Ausstreuens (18 Pf.) 40 Pf. Eine Jauchekopfdüngung von 40 Zentnern stellt sich demnach für den Morgen auf 16 M. Die Kofen der Beschaffung und des Ausstreuens von 50 Pf. Salpeter betragen 5,75 Mark. Die Jaucheverwendung ist also wesentlich teurer. Der Umstand, daß auf den meisten Gütern die russisch-polnischen Schnitter den ganzen Winter hindurch beschäftigt werden müssen und zu ermäßigten Löhnen zu arbeiten bereit sind, wird aber die im wesentlichen aus Arbeitslöhnen bestehenden Kofen erheblich herabmindern. Außerdem muß berücksichtigt werden, daß bei den herrschenden hohen Getreidepreisen eine volle Deckung der Kofen eintritt. Endlich zwingt der Krieg den deutschen Landwirt, in den nächsten Jahren zur Erhaltung des Vaterlandes hohe Getreideernten zu erzielen. Die Jauchekopfdüngung muß also überall im höchstmöglichen Umfange durchgeführt werden.

Mit der Erzeugung des Jauchetorfes ist natürlich nicht erst im Frühjahr zu beginnen, sie muß sofort einsetzen und den ganzen Winter hindurch in dem Maße anhalten, in dem die Jauche anfällt.

Wenngleich die Jaucheverwendung keinen vollen Ersatz für die bisher übliche Kopfdüngung bietet, ist sie im laufenden Jahre das einzige überall brauchbare Mittel, um eine für die Steigerung der Erträge an Brotgetreide unbedingt nötige Stickstoffdüngung wenigstens in bescheidenen Grenzen zu ermöglichen. Für alle schwächer bestandenen Saaten ist eine Torfmull-Jauchedüngung, auch bei geringerem Jauchevorrat, wenigstens mit 4 Pfund Stickstoff, entsprechend 20 Zentner Torfmull-Jauchemischung, auf den Morgen unerlässlich. Kein Tropfen Jauche darf ungenutzt abfließen! Der heute unersehbliche, in der eigenen Wirtschaft erzeugte, organische Stickstoffvorrat muß vor Verlusten möglichst bewahrt bleiben.

## Die Drpington-Enten.

Erfreulicherweise ist heute die Abneigung gegen die Entenzucht lange nicht mehr so groß, wie dies früher leider der Fall war. Doch die Sache läßt immer noch viel zu wünschen übrig.

Wer rationell die Entenzucht betreibt, wird mit der Zeit, so wie ich, zur Überzeugung kommen, daß sie sich rentabler erweist als die Hühnerzucht.

Die große Gefräßigkeit der Ente, die ihr allenthalben nachgesagt wird, trifft ja wohl bei verschiedenen Rassen zu, doch ich habe auch Entenrassen kennen gelernt, bei welchen ich etwas Übermäßiges nicht konstatieren konnte.

Wenn man aber rechnet und wir Züchter haben zum ständigen, richtigen Rechnen gewiß alle Veranlassung, kann man von einer Unrentierlichkeit der Entenzucht absolut nicht sprechen.

Ziehen wir nun den einen wichtigsten Faktor in Betracht, daß die meisten Entenrassen bis zu ihrer Schlachtreife nur 10—12 Wochen nötig haben und vergleichen wir dies mit der Hühnerzucht, wo wenigstens 6 Monate, also noch einmal soviel Zeit notwendig sind, bis wir Nutzen erzielen, so werden wir den Vorteil der Entenzucht ohne weiteres erkennen. Aber auch unter den Entenrassen ist ein Unterschied und der Züchter muß eben sich klar darüber sein, woraus er Nutzen erhalten will. Wohl hat sich speziell die Pekingerente einen Ruf zu verschaffen gewußt und man trifft sie jetzt da und dort allerdings selten in guter Konstitution. Doch neuerdings ist ihr eine große Rivalin entstanden, die ja wohl der Pekingerente weder im Fleischgewicht, noch in dem weißen Federkleide nachkommen kann, dafür aber ist ihr Fleisch umso zarter und für Feinschmeder berechnet. In einem Punkte aber und dies ist zweifellos für die Nutzzüchter ein großer Vorteil, ist die neueste Entenrasse — die Drpington-Ente — entschieden ihren Schwestern über, nämlich in der frühzeitigen und reichlichen Eierproduktion. Gerade, wenn es recht schlecht bestellt ist mit dem Legegegeschäft, im Dezember, fängt die Drpington-Ente zu legen an und das schlechteste und kalteste Wetter hindert sie nicht, in ihrem Geschäft mit Eifer fortzufahren.

Man muß staunen, wie sie Tag für Tag, vielleicht in der Woche mit einem Tag Pause ihre 75 Gramm schweren, grünlich- auch cremefarbenen Eier ablegt und dabei, was ganz wesentlich zu beachten ist, äußerst anspruchslos im Futter und dessen Quantität ist. Wer natürlich an ihrem lebergelben Gefieder Anstoß nimmt, für den kann man die Drpington-Enten nicht empfehlen, trotzdem das Gefieder flaumweich ist. Man wird vielleicht glauben, weil die Drpington-Ente so frühzeitig mit dem Legen einsetzt, muß sie folgerichtig sehr bald damit aufhören. Dies ist nun aber nicht der Fall. Meine Drpington-Enten legen bis August und machen nur Ende Juni eine kleine Pause. Wenn ich in meinen Aufschreibungen nachlese, so hat z. B. pro 1912 meine mindestlegende Ente 146 Eier produziert. Bei einigen Stämmen habe ich aber im Durchschnitt 180 Eier pro Ente erzielt. Die Befruchtung der Eier ist eine vor-

zügliche und bei Stämmen 1,4 und 1,5 stets 100 Prozent gewesen. Um die Jungen hochzubringen, dazu ist keine besondere Sorgfalt nötig, obwohl sie in den ersten paar Lebenstagen etwas empfindlicher sind, als die der Bekingrasse, können sie von der zweiten Woche ab ohne Glücke aufgezogen werden. Kräftigende Fütterung beschleunigt ihr Wachstum und in 10 bis höchstens 12 Wochen sind die Orpington-Rücken ausgewachsen.

Die erste Zeit mit hartgekochten zerkleinerten Eiern, vermengt mit kleingeschnittenen Breitmesseln, füttern dann mit in Milch geweichtem Weißbrot, in Milch gequelltem Reis, nicht sparen. Auch Spratts Rückenfurter hat mir bei der Aufzucht gute Dienste erwiesen. Noch ist wohl die Orpington-Ente nicht viel bekannt; denn es ist ja erst wenige Jahre her, daß sie zu uns von ihrem Mutterlande — England — den Weg gefunden und doch da und dort finden sich Interessenten, die zweifellos, wenn sie ihre guten Eigenschaften erkannt haben, ihr treu bleiben und mithelfen werden, ihren Nutzwert zu verbreiten.

In Sonderheit muß vernünftiger Züchter sich trachten, uns diese Rasse in Gestalt und Leistung zu erhalten und Nachzucht aus gefunden und nicht einjährigen Tieren, auch nicht Geschwistertieren, erzielen. Sobald hier, wie ich leider schon wahrgenommen habe, Fehler gemacht werden, betreten wir den Boden, der unsere Rassen degeneriert und damit leisten wir den Bestrebungen zur Hebung der Geflügelzucht einen schlechten Dienst. Zeigen wir deutschen Züchter, daß wir eher verbessern helfen, und da wird unser Wollen gerade bei der Orpington-Ente ein dankbares Feld finden.

Georg Hothum, Göggingen.

## Die Ausnutzung der Torfstreu.

Das Herzoglich Schleswig-Holsteinische Hofmarschallamt zu Printenau ersucht um Aufnahme folgender Darlegungen Sr. Hoheit des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein:

In der Fachpresse habe ich eine Anregung auf eine in diesen Kriegsjahren sehr nahe liegende Frage kaum gefunden. Es bezieht sich dies auf die Ausnutzung der Torfstreu. Die Verwendung von Torfstreu in größerem Umfang ermöglicht naturgemäß doch eine größere Ersparnis an Stroh, wodurch das Stroh zum Häckelschneiden und Füttern in erhöhtem Maße frei wird und dadurch die Ernährung des Pferde- und Viehbestandes eine Erweiterung erhält. Durch unentgeltliche Gewährung der Torfstreu, sowohl aus den Staatsforsten, wie auch seitens der größeren Besitzer, und durch Anregung der Bevölkerung hierzu, ist sofort die Möglichkeit gegeben, die Maßregel zur Anwendung zu bringen, ohne daß den betreffenden Forstverwaltungen oder Besitzern eine nennenswerte Störung oder Verluste entstehen, während für viele Wirtschaften diese Nutzung von größtem Vorteil ist. Es kommt hinzu, daß der Dünger aus Torfstreu qualitativ dem Viehdünger wenig nachsteht, und nur, weil er in Quantität ge-

ringer erscheint, bei der ländlichen Bevölkerung weniger zur Anwendung kommt.

Die von der Regierung vorgeschlagenen Maßnahmen des Anbaues von Waldflächen usw., sind ja durch die Presse nach verschiedenen Richtungen hin beleuchtet worden, und man hat auf die Schwierigkeiten hingewiesen, welche in Gegenden, die namentlich geringeren Boden haben, zu überwinden sind. Es sind ja auch vielfach Maßregeln, die ihren Erfolg erst in 2 Jahren versprechen, nämlich da, wo im ersten Jahre der Boden durch Gründüngung vorbereitet werden muß, so daß die Ernte in diesem Jahre nicht mehr in Betracht kommt.

Eine allgemeine Verordnung seitens der Staatsregierung wegen unentgeltlicher Entnahme von Torfstreu (Torfabraum) in den Staatsforsten wäre daher außerordentlich zu begrüßen.

Es wird ja allgemein anerkannt, daß unsere landwirtschaftliche Bevölkerung am drückendsten den Mangel an proteinhaltigem Futter empfindet. Unsere chemische Industrie ist so hoch entwickelt; dieselbe hat jetzt in den Kriegsjahren schon so vielfache Surrogate für die uns fehlenden Produkte hergestellt; ist es nicht möglich, aus den zu Gebote stehenden Pflanzen (wie Beseupfriemen — Eichen- und Buchenlaub, Heidekraut oder auch sonstigen Pflanzen) Protein zu extrahieren, welches unseren sonstigen Futtermitteln beigemischt werden kann. Ich nehme an, daß die chemische Industrie so stark beschäftigt ist, daß sie derartigen Versuchen bisher sich weniger zugewandt hat, welche ja in normalen Zeiten unrentabel erscheinen dürften.

## Kleine Mitteilungen.

### Einige Gebote zur Durchhaltung unserer Viehbestände

gibt das Korrespondenzblatt der Landwirtschaftskammer für die Provinz Posen:

1. Die herrschenden Preise für gut und minder besteigliche Schlachtvinder sollen die Landwirte nicht zu Spekulationen bewegen, indem man mit dem Verkauf zögert. Vielmehr wird durch rechtzeitige Abgabe dieser Tiere bewirkt, daß den Nutz- und Züchtern größere Gaben von Kauffutter und Heu zur Verfügung stehen, wodurch die Gaben von teurem Kraftfutter eingeschränkt werden.

2. Eine Verfeinerung der Zuchtviehbestände dagegen ist nur im äußersten Notfalle vorzunehmen, weil die Nachfrage nach Züchtern nach Beendigung des Krieges groß sein wird.

3. Dem teilweisen Mangel an Zugpferden wird man durch Einstellen von Zugochsen vorbeugen müssen. Deshalb sind 2-3-jährige Ochsen dort, wo Leute mit Ochsen zu arbeiten gewohnt sind, schon während des Winters einzufahren und an die Arbeit zu gewöhnen.

4. Dem Fleischbedarf unserer Bevölkerung kann dadurch mehr entsprochen werden, daß auch die Jungfauen 1-2 Monate früher zur Zucht verwendet werden.

5. Frühzeitige Verwendung des Grünfutters als Schweinefutter und Weiden der Schweinebestände auf Alee macht die Mast vom Kartoffelbrot unabhängig.

6. Beste Pflege des Stalldüngers unter Verwendung von Torfmüll bzw. Torfstreu ist in allen Betrieben durchzuführen, um dadurch soweit wie möglich die Ausgaben für Kunstdünger einzuschränken.

7. Der Mangel an Arbeitskräften wird vielfach eine Einschränkung der bebauten Fläche zur Folge haben. Um so sorgfältiger sind die Pflanz- und Säearbeiten auszuführen. Verwendung besten Saatgutes ist das erste Gebot. Dieses gilt vor allem für Alee und Futterrüben.

Ersatz für Tee. Zwar haben wir keine Teesträucher, aber Millionen von Brombeersträuchern, sowie Erd- und Himbeeren im Deutschen Reich, und deren Blätter geben, namentlich von ersteren, richtig und zur rechten Zeit gesammelt, einen ganz vorzüglichen Tee, der alle Eigenschaften des berühmten chinesischen Tees, mit Ausnahme der nervenstörenden Wirkung, besitzt. Ob wild in der freien Natur wachsend oder im Garten kultiviert, liefern uns die erwähnten Pflanzen (so wird in der „Südd. Zig.“ ausgeführt) neben köstlichen Früchten ihr Laub zur Teebereitung, wobei die am Walde rinde wachsenden Formen die besten Teelblätter haben. Die Teeernte kann von April bis in den Herbst hinein betrieben werden, ergebiger im Frühling und Frühommer, aber noch immer reich bis in die kältere Jahreszeit hinein, solange eben der Trieb fortwuchert und es junges Laub gibt. Man pflückt die jungen, zarten Blätter an regenlosen Tagen, sobald der Morgentau abgetrocknet ist, wenn sie kaum ein Viertel der natürlichen Größe erreicht haben; je zarter desto besser. Die Blätter dürfen nicht erhitzen werden; man muß sie lieber in jauberen Tüchern sammeln und alsbald auf Büden in luftigen, warmen Räumen unterbringen. Das Trocknen darf aber nicht in greller Sonne geschehen und muß unter öfterem Umrühren und Wenden vor sich gehen. Das zarte Laub muß sich leicht zusammenziehen und kräuseln und vor allen Dingen gilt es, den zarten Duft, den alle diese jungen Blätter haben, zu erhalten. Jede deutsche Hausfrau müsse dahin wirken, daß auch nach Friedensschluß ihre männlichen Hausgenossen deutschen Tee trinken.

## Sämereien.

Berlin 28. Februar 1915. (Originalüber der Firma A. Wes & Co., Berlin W. 57, Bülowstraße 56, landwirtschaftliche Sämereien- und Saatgetreide-Großhandlung.)

Im Gegensatz zu früheren Wochen, die fast ausschließlich Aufträge auf Grünfütterlaaten, Getreide, Mais usw. trachten liefen in der letzten Zeit an größere Bestellungen auf Kleinsämereien ein, deren Beschaffung bisher keine sonderlichen Schwierigkeiten bereitere, sofern die hohen Anforderungen der Abnehmer willigt wurden. Der Markt liegt anbauend sehr um so mehr, als wir nur auf die Lager des Inlandes angewiesen sind, da Böhmen das Ausfuerverbot für Roggen noch nicht aufgehoben. Von Grünfütterlaaten ist das Bestersowjische Raigras stark begehrt, doch laufen die Aufträge auf andere Sorten schon zeitiger ein als sonst. Hierbei dürften wir später noch manche Überraschungen erleben, da nach Räumung der Lager Gesa, der meist aus dem Auslande kam, nicht mehr zu beschaffen sein dürfte. Serradella sowie Lupinen und Widen ließen im Preise weiter, ohne daß der Verbrauch dadurch eingeschränkt zu werden scheint. Das Geschäft mit Rüben, Möhren, Kohlrößen usw. hat sich, wie alle Jahre, lebhaft entwickelt. Die Berichte der Verkäufer lassen erkennen, daß der Ertrag wenigstens Saatgras, als allgemein angenommen wurde, und ein Anziehen der Preise in nächster Zeit erscheint nicht unmöglich.

Wir notieren heute für garantiert seidfreie Saaten: Roggen, schleisscher 124-130, böhmischer 124-130, piemontesischer 0-89, Weißkle 90-118, Schwedenkle 88-112, Gelbkle 48-58, Luzerne, Provencer 79-82, russische 60-63, italienische 72-78, Wundkle 88-103, Infarnatkle 44-49, Sparlette, enthält 54, Phacelia tanacetifolia 85, Wiesensuchschwanz 110-115, französ. Raigras 54-58, weiche Treppe 20-22, Rammgras 95-121, Krautgras 50-68, Schaffmangel 28-34, Wiesenschwingel 60-67, Sonigras 19-21, do. enthält 48, engl. Raigras 35-39 italien. Raigras 36-39, Timothee 50-56, Wiesensüßgras, echt 53-64, do. kompressa 46-48, Tiergattensüßgras 39-45 R. Alles auf 50 Kg. ab unserm Lager, Berlin.

# Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bzw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.  
— Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirtsch. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Lotterielisten — Preiszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeitspaltel oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Schiffsanzeigen und Nachbestellungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verlässlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags.  
— Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 55.

Sonnabend den 6. März 1915.

41. Jahrg.

Englands Stellung gegen die Neutralen. — Ein Fliegerangriff auf die Pulverfabrik in Rottweil. — Deutsche Fortschritte bei Arras und im Oberessaf. Hartnäckige Kämpfe bei Grodno und Prasnyz. — In den Karpaten scheiterten die russischen Versuche, die Verbündeten aufzuhalten.

## Die aufklärende Wirkung des amerikanisch-deutschen Notentwessels.

Die Neutralen erkennen jetzt, wer an der völkerrichtsverdringenden Art der Kriegsführung zur See schuld ist. Das Verdienst dieser Aufklärung gebührt der Note vom 16. Februar, mit der die deutsche Regierung den amerikanischen Protest gegen den von uns angekündigten Krieg der Unterseeboote gegen den Handelsverkehr in den englischen Gewässern beantwortet hatte. In der Note war höflich in der Form, scharf in der Sache, nachgewiesen worden, daß wir durch die fortgesetzten englischen Verletzungen des Seerechts gegenwärtig zu Gegenmaßnahmen genötigt sind, bei denen nicht immer die schuldige Rücksicht auf die Rechte des neutralen Handels genommen werden kann, gleichzeitig wies die Note darauf hin, daß, wenn es der amerikanischen Regierung gelinge, England zur Beachtung der Londoner Seerechtsdeklaration zu veranlassen, auch die deutsche Regierung bereit sei, Folgerungen aus dieser neuen Lage zu ziehen. Die Vorschläge, die die Regierung des Präsidenten Wilson hierauf in Berlin und London gemacht hat, lassen erkennen, daß nunmehr nach amerikanischer Ansicht England der Hauptschuldige ist. Denn die Vorschläge der amerikanischen Note vom 22. Februar beruhen auf der Voraussetzung, daß der herkömmliche Einsatz der englischen U-Boote, wonach englische Handelsschiffe deutsche Unterseeboote durch Segen neutraler Flaggen zu täuschen suchen sollen, zurückgezogen wird.

Der Streit dreht sich im übrigen hauptsächlich um die Zuführung von Lebensmitteln aus neutralen Ländern an Kriegsführende. In Übereinstimmung mit der Londoner Deklaration schlagen die Vereinigten Staaten vor, daß Lebensmittel nur als Kontorbande gelten sollen, wenn sie für das Meer und die Regierung eines kriegsführenden Landes bestimmt sind, nicht aber, wenn sie an die Zivilbevölkerung verteilt werden. Die deutsche Regierung ist hiermit einverstanden und hat selbst in ihrer Note vom 16. Februar vorgeschlagen, daß amerikanische Agenturen für die ausschließliche Verwendung solcher Zufuhren für die Zivilbevölkerung überwachen sollen? Was tun England und Frankreich? Im selben Augenblick, da die Vereinigten Staaten nach einem Ausweg zu Gunsten des legitimen neutralen Handels suchen, kündigen sie an, daß Waren jeder Art künftig von der Einfuhr nach Deutschland abgelehnt werden sollen. Dabei fahren die Asquith und Genossen noch fort, über deutsche Seeräuberei zu klagen und ihre eigenen barbarischen Maßnahmen als Präzedenzfälle hinzustellen.

Aber nicht nur den zum größten Teil anglophilen Amerikanern, sondern auch anderen neutralen Staaten geht nunmehr ein Licht über die Wirkbräuche der englischen Gewalt Herrschaft zur See auf. Das „Allgemeine Handelsablaß“ in Amsterdam spricht es klar und klar aus, daß der Grund für die willkürlichen Schädigungen des neutralen Handels in den einseitigen Veränderungen der Londoner Seerechtsdeklaration durch die englischen Befehle liegt, (Erklärung von Lebensmitteln als absolute Kontorbande, Flottenbefehl zum Mißbrauch neutraler Flaggen, Aufhebung der sog. Freiliste usw.), und daß ohne diese Völkerrichtsbrüche wahrscheinlich die ganze Sache anders gelaufen wäre. Gegenüber dieser

Aufklärung der Neutralen, die durch die entschiedene und kluge Behandlung des amerikanischen Protestes gegen den deutschen Unterseebootskrieg in den Noten des Reichsanzlers bewirkt worden ist, treten alle Einzelheiten des deutsch-amerikanischen Notentwessels weit zurück. In der Sache wird nichts geändert, England und Frankreich werden die billigen amerikanischen Vorschläge ablehnen, der Unterseebootskrieg wird weiter gehen. Aber auch jene Wirkung, daß England als der wahre Urheber der widerrechtlichen Leiden des neutralen Handels erscheint, wird bleiben.

## Zur Kriegslage. Die Kämpfe an der Westfront.

Von Kländern abgesehen, wo die gesamte Front vom Meer ab bis an die französische Grenze der Champagne ununterbrochen verläuft, sind in neuerer Zeit besonders die Champagne nördlich von Oulainvilliers und die Gegend um Arras sehr unruhig gewesen. Die strategische Wichtigkeit dieser Punkte erklärt dies hinreichend. Bei Arras kämpfen auf gegenüberlicher Seite Engländer und Franzosen, der deutsche Vorstoß auf der Vorterrasse nordwestlich der Stadt ist diesmal die französischen Gräben getroffen zu haben. Sie wurden in einer Breite von 1600 Metern genommen und mit ihnen fielen 8 Offiziere, 558 Franzosen, 7 Maschinengewehre und 6 kleinere Geschütze in die Hände der Sieger. Wiederoberungsversuche des Feindes scheiterten.

Auch in der Champagne wurden erneute französische Angriffe abgewiesen, ebenso mißlang eine französische Vorstoß in den Argonnen. Trotz unheilvoller Wetterverhältnisse, die die Franzosen durch ihre sehr kräftigen Angriffe in der Champagne erzelen, hätten die Deutschen, wie das „Echo de Paris“ mittels ihrer sehr vorteilhaftesten Stellungungen um Reims zu behaupten vermocht. Es ist zunächst auch nicht damit zu rechnen, Reims aus dem Feuerbereich der deutschen Artillerie zu rücken. Seit Wochenbeginn waren durch die Angriffe der Franzosen die Offensivkräfte der Deutschen abgelenkt worden, da die Angriffe



Die Angriffe der Franzosen sind hier bis an die französische Grenze aus der Schlucht zurückgedrängt. Die

deutschen Erfolge konnten trotz starker Angriffe der Franzosen behauptet werden.

Ein Fliegerangriff auf die Pulverfabrik in Rottweil.

Stuttgart, 4. März. Eine Bekanntmachung des kaiserlichen Generalkommandos besagt: Ein feindlicher Flieger ist gestern über Rottweil erschienen und hat drei Bomben auf die Pulverfabrik geworfen. Der dadurch entstandene Schaden ist gering und hat den Betrieb der Fabrik in keiner Weise gestört. Weitere Angriffe des Fliegers sind durch das Generalkommando verhindert worden.

Aus dem Kampfbereich der Westfront.

Der Artilleriekampf an der Westfront ist, wie Meims von der „Tag“ aus Dänischen meldet, in den letzten Tagen erheblich stärker geworden. Die vorteilhaftesten Stellen für die Verbündeten schießen bei Dünkirchen, die ungunstigen bei Neuport zu liegen. Trotz aller Anstrengungen der Verbündeten in den letzten Wochen sei es aber nicht gelungen, den südlichen Teil der Front zwischen Dünkirchen und Ypern vorwärtszubringen.

Warum es bei unseren Feinden nicht vorwärts geht.

Der militärische Sachverständige der „Times“ kommt in einer Betrachtung über die Operationen in Westfront während des Februars zu folgendem Schluß: Diejenigen, welche meinen, daß die Bundesgenossen im Westen mehr hätten ausrichten sollen, müssen erörtern, daß der Zustand des Bodens sehr ungunstig war, daß die Stärke der deutschen Armee, die uns gegenübersteht, tatsächlich nicht geändert hat, daß nur ein deutsches Armeekorps nach der östlichen Front geschickt wurde, und daß man auch die Fragen der Beschäftigungen der Kanonen und der Munition in Betracht ziehen muß. Wir können uns darauf verlassen, daß die gegenwärtige Aktion der Alliierten im Osten und Westen die Aufmerksamkeit der Generale Joffre und Frensch fortwährend beschäftigt, und daß es nicht an Energie oder Entschlossenheit fehlen wird, wenn die Stunde für den allgemeinen Vormarsch kommt.“

## Die Kämpfe im Osten.

Ein charakteristisches Beispiel für die heutige Kriegsführung liegt darin, daß der Schwerpunkt der Kämpfe sich immer weiter von dem Mittelpunkt der Kampffront entfernt und auf die äußersten Flügel der ganzen Stellung hin ausdehnt. Solange die Hauptstellung beider Gegner nur von Warchau bis an den Dunaieck reicht, fanden die heftigsten Kämpfe vor Warschau und am Dunaieck, also auf den beiden äußersten Flügeln statt. Sobald aber die Front sich weiter ausdehnte, ist es auch an diesen beiden Stellen fast geworden, und der Schwerpunkt der Kämpfe hat sich weiter hinausgehoben bis dahin, wo jetzt die äußersten Flügel stehen: bis Suwalki und Nordpolen im Norden und bis in die Karpaten und nach Ungarn im Süden. Durch diese Verschiebung der Kämpfe die Front von Umfassungskämpfen zu Umfassungskämpfen, sondern die Schlacht ist sowohl im Norden wie auch im Süden wieder eine Frontalschlacht geworden. Die überlegene Strategie ist im Osten bisher noch stets auf die Seite der Verbündeten gewesen. So auch hier, wo sie wieder den Nutzen der neuen Schachläge des Kampfes bittieren. Aber es soll nicht verkannnt werden, daß die Klaffen es verdienen haben, sich sehr schnell der neuen durch das Vorgehen der Verbündeten geschaffenen Lage anzupassen. So ist die Offensive der Verbündeten, wenigstens zum Teil, zum Stehen gekommen und das heutige Schlachtenbild zeigt an beiden Flügeln ein hartes Ringen geschlossener Fronten, das allerdings noch nicht zu einem Entscheidungskampf geworden ist, wie von Warschau bis zum Dunaieck, in dem aber auch heute schon Schützenlinien und Frontangriffe die ausschlaggebende Rolle spielen.

Die Schlacht bei Grodno.

Der „Echo“ läßt sich aus Warschau melden: Die Schlacht bei Grodno hält in erbitterter Weise an. Die Deutschen setzen ihre Artillerie auf Distanz mit überreichlichen Motorbatterien fort. Schneestürme überziehen den Kriegsschauplatz und erschweren die Kämpfe. Der Rhein ist ungetroffen. Die Deutschen haben große Kräfte zusammengezogen, um die russische Front zwischen Grodno und Mlawa zu